Objekttyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1957)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Heisswasserspeicher rund und flach
Einbauspeicher
Küchenkombinationen mit Kessel, eisenverzinkt oder rostfrei

Accum AG Gossau ZH

2

164724
Pendellampe, aus Aluminium schwarz gespritzt, mit Blende aus gelbem organischem Glas, mit weisser Rundschnuraufhängung.

BAG TURGI

B.A.G. Bronzewarenfabrik A.G. Turgi
Ausstellung und Verkauf
Stampfenbachstrasse 15, Zürich 1
Erhältlich in Fachgeschäften

Lösungen streben. Doch ließ die Charta bewußt Spielraum für nationale Sonderheiten, örtliche Verhältnisse und individuelle Gestaltungskräfte. Ihre revolutionäre Leistung liegt nicht so sehr in der Aufdeckung der Elemente der Stadt oder der Abstimmung antipolarer Tendenzen, wie des Rechts des einzelnen mit dem der Gemeinschaft als vielmehr in der Tatsache, daß hier das soziale Gewissen der Städtebauer allgemeingültige Forderungen für eine Stadt, wie sie auf Grund unserer technischen Entwicklung heute sein könnte, formuliert.

Die CIAM waren sich seit langem darüber im klaren, daß die dem Stand der Forschung der dreißiger Jahre entsprechende Charta von Athen mancher Ergänzungen bedarf. So sind später im Laufe von zehn Jahren vier Varianten der Charta entstanden, durch die die klassischen vier Funktionen um eine fünfte vermehrt wurden. Mit fortschreitender Vertiefung der städtebaulichen Theorie stellte sich jedoch heraus, daß die mechanische Nebeneinanderreihung der Grundfunktionen Arbeiten, Wohnen, Erholung, Verkehr, historisches Erbe zwar nicht unrichtig ist, daß es aber, wenn man den Menschen zum Ausgangspunkt aller Absichten, die Stadt zu ändern, macht, wie es die CIAM seit 1928 fordern, Korrekturen notwendig sind. Im Verhältnis zum Dasein des Menschen ist z. B. der Verkehr nur ein «notwendiges Übel» und Arbeiten nicht die «zentrale Funktion», als die sie im vorigen Jahrhundert angesehen wurde, ja es zum Teil heute noch wird. Vielmehr ist das Wohnen die Grundlage des menschlichen Seins; das gilt für die Gegenwart und auch von der Entwicklungsgeschichte her gesehen. Aus dieser Einsicht bildete sich allmählich eine Wertordnung heraus, die das Wohnen im Sinne des neu geprägten Begriffs Habitat an die erste Stelle setzte.

Unter diesem Aspekt wurden 35 Arbeiten der größeren Nationen aller Kontinente (die UdSSR war nicht beteiligt) in Dubrovnik ausgestellt, die alle Wohnbereiche von der ländlichen Streusiedlung über das Dorf und die Klein- und Mittelstadt bis zu den Nachbarschaften der Groß- und Riesenstadt umfassen. Die in Dubrovnik entstandenen Thesenvorschläge werden zu einer «Charta des Habitat» zusammengefaßt. Sie stehen weder im Gegensatz zu den Thesen von Athen, noch werden diese durch die neue Charta aufgehoben. Vielmehr bilden sie eine logische Ergänzung, Vertiefung und Weiterführung der Gedanken von Athen. Die Grundfunktionen der Stadt sind jetzt in eine andere Rangordnung gebracht. An Stelle der Reihung ist eine Art räumlicher Staffelung getreten. Die Charta des Habitat wird etwas aussagen über die Rechte des einzelnen, über die Beziehungen des einzelnen zur Familie, über das Bedürfnis nach Ruhe und Abgeschlossenheit und seine Erfüllung, über die Verbindung mit dem Boden und über die Freizeitbeschäftigung. Die deduktiv-analytische Methode, die zuweilen in der Form streng durchgeführter Grilles (Gitternetze) Anwendung fand, entsprach in den dreißiger Jahren den gleichen Bemühungen in den übrigen bildenden Künsten zu «zerlegen»; man wollte zunächst aus der verwirrenden Fülle der Erscheinungen unserer Zeit wieder auf die «puren» Elemente zurückgehen und sie zunächst einzeln, dann in ihrem Zusammenwirken erforschen.

Ein Abgehen von dieser Methode ergibt sich fast automatisch aus dem Bemühen um einen konstruktiven Aufbau der neuen Stadt. Das Habitat kann mit der sezierenden Arbeitsweise nichts anfangen. Der Wohnbereich läßt sich nur als Ganzes demonstrieren, wobei die wissenschaftlichen Erkenntnisse in vollem Umfang Anwendung finden, letztlich aber die Imagination des Gestalters die eigentliche Substanz der neuen Lösungen ausmacht.

In Dubrovnik wurde das Habitat sowohl an Hand gebauter – dem Ideal nahekommender Wohnbereiche – wie an Idealprojekten demonstriert.

Von den in Dubrovnik ausgestellten Arbeiten verdienen hervorgehoben zu werden: Die Arbeit der Schweizer Gruppe (Steiger, A. Roth) über die Werkbundsiedlung Neubühl (1932).

Für die Gestaltung der Variabilität von Wohnungsgruppen gab die norwegische Arbeit von Korsmo-Grung wertvolle Anregungen.

Ein hervorragender französischer Vorschlag (Aujame) war eine Diplomarbeit, die bezeichnenderweise von der «Ecole des beaux-arts» zurückgewiesen war mit dem Bemerken: sie sei Soziologie, aber keine Architektur. (Es war in Wahrheit eine in qualitative Architektur umgesetzte Soziologie.) Die Holländer (Opbouw und Bakema) zeigten sehr konsequente Projekte über den Aufbau des Alexander-Polders bei Rotterdam.

Der Gastgeber stellte eine beachtliche Arbeit der Universität Laibach für den Wohnbereich einer Industrie auf. Ebenso gründlich und frisch in der Idee war das Projekt für ein ländliches (dörfliches) Habitat der Portugiesen (Lima-Távosa). Neue Gedanken zur Gruppierung gaben auch die Philadelphia-Gruppe (Geddes Lemco) sowie die Gruppe Jerusalem (Taumann). Aus Deutschland wurde das Habitat von der Hamburger Gruppe (Hebebrand-May) am Umbau Altonas demonstriert, von der Berliner Gruppe (Hoffmann) am Hansaviertel Berlins.

An der bekannten im Bau befindlichen Ausstellungssiedlung ist versucht worden, darzustellen, wie weit sie die Forderungen an ein Habitat erfüllt. Das ist auch zum Teil gelungen – mindestens in den von Prof. Ebert und Prof. Hermkes geordneten Teilen des unmittelbar nebeneinander liegenden Flach-, Mittel- und Hochbaus am Tiergartenrand. In diesem Bereich wird eine dem soziologischen Querschnitt etwa entsprechende Differenzierung der Wohnungen und Bauweisen vorgesehen.

Vor zwei Jahren schien es noch so, als ob eine städtebauliche Einheit nicht zu realisieren sei und nur eine Ansammlung verschieden gearteter Bauobjekte entstehen werde. Inzwischen sind jedoch die meisten der für eine Nachbarschaft notwendigen Gemeinschaftseinrichtungen (Schule, Kirchen, Kindertagesstätte, Büchereien, Kino, Laden, Post) dazugekommen. Der Schwerpunkt dürfte in seiner Durchbildung freilich noch nicht endgültig sein. Städtebauliche Wünsche, die im Hansaviertel selbst nicht zur Verwirklichung gelangen konnten, werden in der thematischen Schau «Die Stadt von Morgen» (Karl Otto, Kühn) an theoretischen und praktischen Beispielen demonstriert, wobei auch hier an einer Reihe von Einheiten mit einer Größe von rund 10000 Einwohnern das Habitat dargestellt wird.

Die Berliner CIAM-Gruppe machte in Dubrovnik eingehende Vorschläge für die Thesen der Charta des Habitat. Sie stellen einen skizzenhaften Niederschlag von Gedanken dar, die sich in der Arbeit zur Bebauung des sogenannten Hansaviertels in Berlin entwickelten. Im übrigen sind in den Thesenvorschlägen auch Anregungen aufgenommen, die aus der deutschen Team-Arbeit «Die Stadt von Morgen» kamen.

Der internationale Ingenieurkongreß in Zürich

Die Studientagung der Fédération Européenne d'Associations Nationales d'Ingenieurs (FEANI), die ihren in Zürich durchgeführten und von rund 200 Fachleuten aus neun europäischen Ländern besuchten zweiten Kongreß dem Thema «Der Ingenieur und Europa» gewidmet hatte, ist am 13. Oktober mit einer vom Präsidenten der FEANI, Dr. h. c. E. Choisy (Genf), geleiteten Schlußsitzung zu Ende gegangen. Nach einem die Kongreßverhandlungen zusammenfassenden Referat von Direktor M. Nokin (Brüssel) wurden in einer einstimmig gutgeheißenen Resolution als konkretes Ergebnis der Aussprachen folgende fünf Empfehlungen formuliert:

1. Unverzügliche Festlegung einer gemeinsamen Bestimmung über die Ausbildung des Ingenieurs in Europa, über die Bewertung seines Berufstitels und über den Schutz desselben; 2. Prüfung der Möglichkeiten der Schaffung einer Höheren Europäischen Schule für angewandte Wissenschaften, deren hauptsächlichstes Ziel es wäre, den aus den nationalen Schulen hervorgegangenen

Ein neuer Wohnbedarf-Typ: Doppelbett Modell Gugelot. Eine Couch von normaler Sitzhöhe, die sich leicht und einfach in ein Doppelbett verwandeln lässt.

wohnbedarf

Wohnbedarf Zürich Talstrasse 11 Telefon 051/25 82 06
Wohnbedarf Basel Aeschenvorstadt 43 Telefon 061/24 02 85



Ingenieuren eine nach europäischen Gesichtspunkten gestaltete ergänzende Ausbildung zu vermitteln; 3. Schaffung eines der Gründung dieser Schule vorangehenden Titels eines «Ingenieurs pro Europa», der von der FEANI jenen Ingenieuren zu verleihen wäre, die gewisse Bedingungen hinsichtlich Qualität und Einstellung zum europäischen Gedanken erfüllen; 4. Betonung der speziellen Bedeutung der Überwindung von Schwierigkeiten, welche sich immer noch der freien Ausübung des Berufes eines Ingenieurs von einem Land zu einem andern Land entgegenstellen, ohne Vernachlässigung der Vorteile, die sich aus der Anwendung der gleichen Formulierungen und Begriffe und schließlich aus der Übernahme einer gemeinsamen Sprache ergeben; 5. Vereinheitlichung der Gesetzgebung über die Patente in Europa.

Werkbundtagung in der Ulmer Hochschule

Der Werkbund Baden-Württemberg hat uns an zwei Oktobertagen von neuem bewiesen, wie trefflich er es versteht, seine jährlichen Mitgliederversammlungen zu bewegenden Tagungen zu gestalten, was man anderen Landesgruppen des DWB, am wenigsten seiner mitgliedsreichsten bayrischen, leider nicht nachrühmen kann. Er hätte den Tagungsort kaum besser wählen können. Selten hat der Werkbund in einer Umwelt tagen können, die ihm so angemessen ist wie der aller eloxierten Eleganz so wohltuend ferne, in seiner nüchtern-klaren Gestaltung so erfrischende Bau der Hochschule für Gestaltung auf dem Kuhberg über Ulm. Sehr glücklich war auch die Idee, den Schweizer Werkbund dazu einzuladen. Fast dreihundert seiner Mitglieder waren gekommen. Gäste aus anderen Landesgruppen des DWB, Werkbundfreunde und Freunde der Hochschule waren so zahlreich gekommen, daß der große Mensa- und Festsaal die Versammlung kaum fassen konnte.

Die Begrüßung durch die Hochschule sprach Friedrich Vordemberge-Gildewart. Er erinnerte daran, daß in seinen Anfängen der Werkbund nicht nur in Museen und auf Messen ausgestellt habe, sondern auch in Berliner Kaufhäusern. Bisher hat der DWB noch nicht etwas erreicht, was dem Compasso d'oro des Mailänder Warenhauses La Rinascente vergleichbar wäre. Theodor Pfizer, Ulms Oberbürgermeister, hielt nicht eine der üblichen offiziellen Begrüßungsreden. Aus seinen Worten sprach echte Verbundenheit mit dem Werkbund. Er hob hervor, wie wichtig es für den Werkbund sei, die kommunalen Behörden für seine Bestrebungen zu gewinnen.

Im übrigen brachte der erste Tag einige Enttäuschungen. Der über die «Welt der Kunst in der künstlichen Welt» mit scharfgeschliffenen philosophischen Formulierungen gespickte Vortrag Max Benses war ein selbstherrlich vorgetragener Monolog, der artig applaudiert wurde, aber kein echtes Echo fand. Der zweite Hauptredner, Max Bill, hatte seinen Vortrag über «Umweltgestaltung nach morphologischen Methoden» leider so wenig glücklich angelegt, daß Bill ein vielfaches Mißverstehen seiner sehr richtigen Gedanken, klaren Ziele und wegweisenden Methoden geradezu provozierte.

Der zweite Tag machte allen Unmut, den der erste hinterließ, vergessen. Denn nun kam es zu einer, von Alfred Roth, dem Vorsitzenden des SWB, umsichtig geleiteten Diskussion, in der Beifallsäußerungen und Pfiffe einander abwechselten. Es entwickelte sich ein von klug argumentierenden Rednern im Ton freundlich, in der Sache scharf geführtes und im ganzen sehr fruchtbares Werkbundgespräch, wie wir es in Deutschland in so großem Kreise lange nicht erlebt haben. Die SWB-Gäste griffen oft in die Debatte ein. Auf ihren eigenen Tagungen hätten sie sich, sagte Alfred Roth, kaum je so diskussionsfreudig gezeigt. Mit die wertvollsten Beiträge lieferten Ingenieure. Die Debatte bekräftigte, was Otto Haupt, der Vorsitzende des DWB Baden-Württemberg, am Tage zuvor gesagt hatte: daß die Werkbundziele nie erreicht sein werden, sondern der Disput der Geister weitergehen müsse. Nur so vermöge sich das von den Werkbundzielen jeweils Erfüllbare zu erfüllen.

Es ist hier nicht nach der philosophischen Bedeutung von Max Benses Vortrag zu fragen. Offensichtlich aber erfüllte er nicht, was der Werkbund, wie das mehrfach ausgesprochen wurde, sich wünscht und dessen er in der Tat dringend bedarf: des sein Gesichtsfeld weitenden, sein Streben geistig festigenden Gedankenaustauschs mit Tätigen, Forschern und Denkern, die von anderen Ausgangspunkten her in das gegenwärtige Leben hineinwirken, dem im Sichtbaren eine angemessene würdige Gestalt zu geben das Anliegen des Werkbunds ist. Es fand sich niemand, der Bense zitierte, niemand, der ihn attackierte.

Um so stärker trat Bill in den Mittelpunkt aller Rede und Gegenrede. Ja es hätte Bill und dem, was er vertrat, nichts Besseres passieren können. Denn nun erst konnte Bill, einfacher, konkreter, unbeschwert von allen Sorgen um eine klare Terminologie, die seinen Vortrag so unnötig kompliziert hatte, erläutern, mit welchen wahrlich sehr guten Gründen er anstelle der Intuition aus dem Handgelenk

